

Nachrichten aus einem Raum mit wenig Potenzial

Von Kirchen, Bauern, Steinböcken und der Filiale einer Hochschule am Schamserberg in Graubünden

Das Paradies wacht auf. In der Nacht hat sich noch einmal weisser Flaum auf die Dörfer oben am Berg gelegt; rasch schmilzt er weg in der Morgensonne. Über die Hänge streicht sanfter Wind. Er fährt durch den Klanggarten der Gemeinde Lohn, bringt die Saiten der Geisterharfe in Schwingung, die an Äolus, den griechischen Gott der Winde, erinnert. In Mathon, dem Nachbardorf, schlagen die Glocken ihren schönen Klang – eine Sinfonie der Lüfte und der Kirchen. Gleich mehrere Kirchlein und Kapellen thronen auf den Nasen des Hangs, der gekrönt wird vom Gipfel des Piz Beverin auf 2997 Metern. Bemerkenswert die Kirche von Mathon mit ihrer Orgel, verziert mit kindlich anmutenden Motiven, Blumen, einem Specht. Ihre Klänge – improvisierte Ländlermusik – sind auf einer CD verewigt. Im Dorfkern sammelt das Postauto eine Handvoll wartende Kinder auf, fährt sie hinunter ins Primarschulhaus nach Donat. JJ3, der Bär selig, tat in der Gegend seinen letzten Streifzug; hinein in die Viamala, über Fels und Wiesen hinauf zum Glaspas, hinunter ins Safiental, wo er sich ausruhte, wieder hinauf zum Glaspas. Dort schlug am Montagabend, 14. April, sein letztes Stündlein.

Die freien Bauern – wie lange noch?

Schamserberg, südöstliche Flanke des Piz Beverin: 4 Gemeinden, 7 Dörfer, 395 Einwohner. Landwirtschaft, ein wenig Tourismus, zwei Garagen, sonst kein Gewerbe, schon gar keine Industrie. Viel Tradition: Im Jahr 831 werden erstmals Kirchen in Mathon und Lohn beschrieben, ab 1204 wohnte am Schamserberg eine Gemeinde freier Bauern, die Ackerbau und Viehwirtschaft betrieb. Wenig Zukunft: Heute gilt der Schamserberg als «potenzialarm». Mehrere Prozesse, so beschreibt ein Bericht der Kantone Graubünden und Uri, kumulieren sich in einem solchen Raum zu einer Abwärtsspirale: Bewohner wandern ab, weitgehende Entsiedelung droht, die Gemeinden sind nicht mehr überlebensfähig. Ein «begleiteter Rückbau» wäre die Folge – langsam hin zum alpinen Brachland.

Im Lauf der nächsten Wochen geht der Bericht, den kantonale Projektgruppen ausgearbeitet haben, an die Regierungen von Graubünden und Uri. Er schlägt Strategien vor, die stattdessen zu einer nachhaltigen Entwicklung in den potenzialarmen Regionen führen sollen. Der Schamserberg ist einer von drei ausgewählten Räumen im Bündnerland, deren (Über-)Lebensfähigkeit besonders in Frage gestellt ist. Mathon, Lohn und Casti-Wergenstein, die drei Gemeinden am oberen Berg, 1500 Meter über Meer, werden als «kritisch» eingestuft. Donat, unten am Berg auf 1000 Metern, als «eher kritisch». Im Vergleich zum Jahr 1880, der ersten erfassten Volkszählung, haben die vier Gemeinden ein Fünftel ihrer Einwohnerzahl eingebüsst. Die Steuerfüsse sind hoch, die Finanzkraft ist gering, das Einkommen pro Kopf tief. Lohn, mit 50 Einwohnern die kleinste der Gemeinden, nimmt pro Jahr gerade 40 000 Franken an Steuern ein. Sie ist grundsätzlich defizitär, in Geldnot und abhängig von Ausgleichsbeiträgen. Für Michael Cafilisch vom Bündner Amt für Wirtschaft und Tourismus ist die einseitige Konzentration am Schamserberg auf die Landwirtschaft ein Klumpenrisiko. Er sagt aber auch: «Überall hat es Potenzial. Die Frage ist nur: Erkennt man es und nutzt man es?»

Die Lebensqualität

«Als ich das erste Mal so etwas hörte, hat mich die Wut gepackt», sagt Willy Dolf und blickt den Berg hinunter ins Tal, auf die San-Bernardino-Route, die A 13 mit ihrem steten Fluss von Personen-, Wohn- und Lastwagen. Wer Richtung Süden oder Norden saust, nimmt den Schamserberg kaum wahr. Inzwischen aber hat sich Willy Dolf, Landwirt und Gemeindepräsident von Mathon, an das Gerede vom potenzialarmen Raum gewöhnt: Die Wut sei der Gelassenheit gewichen, denn er wisse ja, was Sache sei. Auch Jürg Pelli, Landwirt und Gemeindepräsident von Lohn, sieht den Schamserberg nicht als potenzialarm. «Wir haben zwar wenig Geld, aber wir sind zufrieden.» Das Leben sei noch lebenswert hier oben. Seine Frau, die aus Zürich stammt, lobt die heile Welt und «die viel höhere Lebensqualität». Gelassenheit demonstriert auch Gian Michael, Landwirt selbstverständlich und Gemeindepräsident von Donat: «Die Leute sind zufrieden hier.» Vor wenigen Jahren hat er für seine Familie ein neues Wohnhaus gebaut.

Die Gesprächspartner vermitteln den Eindruck, als fühlten sich die Menschen am Schamserberg im Paradies. Streitereien zwischen Alteingesessenen, wie sie manche Bündner Talschaft belasten, sind hier kein Thema. Das Leben geht seinen Gang. «Der Leidensdruck ist nicht gross genug», kommentiert Michael Cafilisch.

Das Wappentier

Zwar zeigt die Mehrheit der Einheimischen Skepsis gegenüber Neuem, zwar ist, wie Gian Michael einräumt, «das Gartenhagdenken stark verbreitet» (was nicht nur für Bergler typisch ist). Zwar sind die Anläufe für eine Fusion der Tal- und Berggemeinden im Schams bisher ebenso gescheitert wie die ersten Pläne eines Naturparks. Zwar blieb auch die Idee vom Skilift, wie sich Willy Dolf erinnert, «in der Schlinge der Verwaltungen hängen».



Am Schamserberg: Blick von Mathon Richtung Lohn.

CHRISTOPH RUCKSTUHL

Doch beinahe unmerklich hat der Wind am Schamserberg gedreht. Zuerst, 1995, baute Lohn ein Restaurant mit Übernachtungsmöglichkeit. Dann, 2004, eröffnete das Restaurant Muntsulej in Mathon, getragen von einer Genossenschaft. Es dient gleichzeitig als Zentrum für die Vermittlung von Reka-Ferienwohnungen wie für die Direktvermarktung einheimischer Produkte. Zu gleicher Zeit kam der Steinbock nach Wergenstein. Das Hotel Piz Vizän mit wechselvoller Geschichte, in den dreissiger Jahren von der Gewerkschaft SMUV gebaut, ging an die Stiftung Fundaziun Capricorn, die gleichermaßen von Einheimischen und Auswärtigen getragen wird. Stiftungspräsident Nationalrat Hansjörg Hassler, der als Landwirt unten in Donat lebt. Seit der Stiftungsgründung ist in den Hotelräumen eine Dauerausstellung über den Steinbock, das Bündner Wappentier, realisiert worden, ebenso das Center da Capricorn, ein Pilotprojekt der neuen Regionalpolitik des Bundes. Sieben Mitarbeiter der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften führen hier eine Fachstelle für Tourismus und Nachhaltige Entwicklung, eine dynamische Aussen- und Experimentierstelle, wie Projektleiter Stefan Forster sagt, eine Verbindung von Theorie und Praxis, «die unsere Arbeit glaubwürdig macht». Das Zentrum hat nicht nur zur Verdoppelung der Gästezahlen im Hotel beigetragen, sondern auch der regionalen Entwicklung einen Schub versetzt.

Der Naturpark

«Für uns ist das kein potenzialarmer Raum.» Kaum ein Jahr arbeitet und wohnt Werner Tischhauser in Wergenstein, und bereits spricht er mit dem Herzen eines Einheimischen von den Chancen nachhaltiger Entwicklung am Schamserberg. Tischhauser ist Assistent an der Fachstelle. Er führt den Besucher die Treppe hinunter in die Büros und zeigt auf eine Machbarkeitsstudie, die im Lauf des letzten Jahres entstanden ist: «Regionaler Naturpark Beverin». Nun soll der Park also doch noch entstehen, grösser als vor Jahren geplant, nicht nur im Gebiet des Schamserbergs, sondern des ganzen Schams, des Safientals sowie der Gemeinden Tschappina und Sufers. Ein Gebiet von 373 Quadratkilometern, das drei Tal-schaften und zwei kulturhistorisch und sprachlich unterschiedliche Siedlungsgebiete rund um den Piz Beverin verbindet: die deutschsprachigen Walser des Safientals und die Sutsilvan sprechenden Rätromanen im Schams. Die Studie hält den Naturpark selbstredend für machbar, sind die Voraussetzungen mit den praktisch unberührten Natur- und den traditionellen Kulturlandschaften doch gegeben. Der Park sei die Chance für eine selbstbestimmte nachhaltige Entwicklung der Region, sofern ihn die Bevölkerung «als Plattform nutzt und darüber eigene Angebote, Produkte und Dienstleistungen vermarktet». Den ersten Schritt haben die 14 voraussichtlichen Park-Gemeinden schon gesetzt: Ihre Vorstände haben die Weiterführung des Parkprojekts gutgeheissen. Nun geht die Studie an die Bündner Kantonsbehörden.

Der Weg nach Safien

380 Steinböcke leben am Schamserberg in freier Wildbahn. Die Kolonie, die sich zwischen dem Piz Beverin und der Alp Alperschälli aufhält, zählt zu den grössten in Graubünden. Wanderer können, sofern sie Glück und Geduld haben, die Böcke und Geissen mit ihren Jungtieren beobachten. Im August 2005 ist die Via Capricorn eröffnet worden, ein Rundwanderweg mit drei Etappen durch die Steinbockkolonie, der über den Glaspas ins Safiental und über das Gasthaus Turrahus wieder zurück nach Wergenstein führt. Vielleicht treffen die Wanderer in Safien Platz oder im Turrahus Maria Hunger-Fry, die Präsidentin des dortigen Verkehrsvereins, die für ihren unermüdlichen Einsatz zugunsten des Safientals 2006 mit dem Terra-Grischuna-Preis geehrt wurde und während 20 Jahren im Turrahus wirtete. Auch das Safiental kämpft gegen die Abwanderung, Maria Hunger-Fry sieht deshalb in einem regionalen Naturpark nur Vorteile, zumal die Voraussetzungen gegeben und Anpassungen kaum nötig seien.

Noch sind in der Region allerletzte Tourenskifahrer unterwegs, Repräsentanten des naturnahen Tourismus, wie ihn die Region um den Piz Beverin verstärkt pflegen will. Die umgenutzten Ställe des Safientals, die Maiensässe am Schamserberg, die wenigen Ferienhäuser von Mathon und Lohn: Alle sind sie potenzielle Rückzugsorte für die Menschen aus der Agglomeration, die zwar mehr verdienen als die Bewohner am Schamserberg, die aber ihr Paradies noch nicht gefunden haben. «Die Nachfrage wird steigen», sagt Projektleiter Stefan Forster. Fraglich sei nur noch, ob die Einheimischen bereit seien, den Gästen ihre Sicht ihrer Welt zu vermitteln.

Der Schamserberg potenzialarm? Die Chancen für eine nachhaltige Entwicklung stehen gut. Auch Michael Cafilisch gibt dem Sonnenhang am Piz Beverin eine positive Prognose: «Wir trauen dem Schamserberg zu, dass er wachsen kann.» Falls nicht, dann weiss Gian Michael, der Gemeindepräsident von Donat, zumindest, woran es gelegen hat: «Wenn wir hier nicht überleben können, dann sind wir selber schuld.»

Jörg Krummenacher